

Anica Schumann, Köln: Mönchtum als Maskerade. Zur Lesbarkeit geistlicher Körper in der volkssprachigen Epik

Der Beitrag untersucht Mönchtum in der volkssprachigen Epik des Mittelalters als Form narrativ funktionalisierter Maskerade. Im Zentrum steht weniger die moralische Figur des heuchlerischen Geistlichen als vielmehr die Frage, weshalb gerade die monastische Rolle sich in besonderer Weise zur Verkleidung eignet. Anhand der Erzählungen ‚Tristan als Mönch‘ sowie des ‚Rosengarten‘ soll gezeigt werden, dass die kulturell stabilisierte Lesbarkeit monastischer Körper – Habit, Tonsur, Bewegungsräume und zugeschriebene Verhaltensweisen – ihre strategische Aneignung innerhalb der Erzählung überhaupt erst ermöglicht. Im ‚Tristan als Mönch‘ nimmt der Protagonist Tristan die Identität eines Mönchs an, um Zugang zu ansonsten unzugänglichen Räumen und insbesondere zu Isolde zu erhalten. Die hohe soziale Lesbarkeit monastischer Rollen ermöglicht ihm dabei eine Form von Nähe, die innerhalb seiner höfischen Identität unmöglich bleibt.

Im ‚Rosengarten‘ erscheint mit Ilsan dagegen eine Figur, deren Mönchtum die heroische Identität nicht ersetzt, sondern überlagert. Der ehemalige Krieger bleibt unter der monastischen Codierung weiterhin sichtbar; zugleich verschwindet auch die geistliche Rolle nicht vollständig hinter der heroischen Existenz. Krieger und Mönch treten damit gleichzeitig hervor und verbinden sich zu einer Figur, die keiner der beiden Sphären vollständig angehört. Dass dieselbe Lesbarkeit zugleich die Grundlage satirischer und polemischer Brechungen bildet, zeigen Texte wie die ‚Drei Mönche von Kolmar‘, in denen Mönche über zugeschriebene Eigenschaften wie Gier, Sexualität und mangelnde geistliche Disziplin komisch überzeichnet werden. Die Maskerade verweist damit weniger auf eine Instabilität monastischer Zeichen als vielmehr auf ihre außerordentliche kulturelle Verlässlichkeit – und dies auch dort, wo die Texte dem Mönchtum selbst mit deutlicher Ambivalenz oder Polemik begegnen.